

Aus:

Alain Bourdin, Frank Eckardt, Andrew Wood

Die ortlose Stadt

Über die Virtualisierung des Urbanen

April 2014, 200 Seiten, kart., zahlr. Abb., 25,99 €, ISBN 978-3-8376-2746-6

In atemberaubender Geschwindigkeit haben sich die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien einen zentralen Platz im Leben der meisten Menschen erobert. Das virtuelle Überwinden großer räumlicher Entfernungen ist damit zur Selbstverständlichkeit geworden. Mehr und mehr überholt sich die Vorstellung der langfristigen Bindung an einen Ort.

Alain Bourdin, Frank Eckardt und Andrew Wood zeigen: Auch Urbanität hat sich von ihrem physischen Kontext und ihrem räumlichen Ursprung zu lösen begonnen und sich um Dimensionen der Virtualität erweitert. Die Virtualisierung des Urbanen relativiert nicht nur die traditionelle Räumlichkeit der Stadt. Auch das Bild der planbaren Stadt erweist sich als eine historisch gewordene Fiktion der Moderne.

Alain Bourdin ist Professor für Stadtplanung an der Universität 8 in Paris und war langjähriger Direktor des Institut Français d'Urbanisme.

Frank Eckardt ist Professor für Stadtsoziologie an der Bauhaus-Universität Weimar und leitete das EU-Forschungsprojekt »Mediacity«.

Andrew Wood ist Professor für Medienwissenschaft an der San José State University in San Francisco und wurde für seine Arbeiten im Jahr 2009 mit dem Jane Jacobs Urban Communication Award ausgezeichnet.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2746-6

Inhalt

Die ortlose Stadt – Einleitung | 7

Narrative Urbanistik | 17

Die Ent-Ortung des Urbanen | 29

Die digitale Stadt | 51

Willkommen in der Métapolis | 73

Die Paradoxie der Métapolis | 95

Besuche in Omnitopia | 115

Augmentierte Urbanität | 135

Shanghais Futurama | 155

Rückkehr zur Stadt? Ausblick | 175

Literatur | 189

Die ortlose Stadt

Einleitung

Raum und Zeit sind die Dimensionen menschlicher Existenz, die wir nicht hinterfragen können. Unser Leben hat einen Anfang und ein ungewisses Ende und es wird irgendwo gelebt. So augenscheinlich dies auch sein mag, so wenig hilft dies bei der Frage, wie wir unser Leben leben sollen. In dem seit Menschenbeginn andauernden Gespräch darüber, welche Bedeutung die Zeitlichkeit des Lebens und das an die Erde Gebundensein für jeden hat, kann man dazu unterschiedliche Auffassungen vertreten. Ungeachtet dieser Meinungsvielfalt ist aber zu beobachten, dass je nach religiösem oder weltanschaulichem Standpunkt es immer darum geht, die Totalität von Raum und Zeit zu bändigen, sie beherrschbar zu machen und nach eigenem Sinne zu nutzen. Diese Prozesse stellen den Kern der Lebensgestaltung oder Raumaneignung dar. Niemals geht es dabei um die ganze Zeit oder den ganzen Raum. Mit unterschiedlichen Begriffen und in verschiedenen Terminologien übersetzt sich auf diese Art eine ontologische Voraussetzung unserer Existenz in eine menschliche. Wir können dabei beobachten, dass ungeachtet der jeweiligen Raumaneignungen die Räumlichkeit des Menschen an sich nicht beeinflusst werden kann. Die Handlungen des Menschen sind nicht auf einen Raum außerhalb seiner Existenz bezogen, sondern dienen vielmehr der Zuschreibung von Bedeutungen im Raum.

Wenn von Raumaneignungen die Rede ist, so impliziert dieser Begriff eine Vorstellung, wonach wir individuell und in voller Freiheit vorgehen. In Wirklichkeit sind viele Bedeutungen schon von anderen vor unserer Zeit oder auch in unserer Anwesenheit von anderen festgelegt worden. Aus dem Raum des Menschen sind durch seine permanente Arbeit und Orientierung

Orte geworden. Dieser Prozess verläuft zumeist unbewusst und unter Ausblendung der Tatsache, dass wir nicht der Herr der Dinge sind, für die wir uns oftmals halten. Die Ortsbezogenheit des Menschen erscheint uns selbstverständlich und natürlich. Orte sind Bedeutungsträger, sie bevölkern unsere Vorstellungswelt, ermöglichen die Orientierung und wenn wir sie zu deuten wissen, dann können bestimmte Orte in unserem Leben eine wichtige Rolle spielen. Orte sind in erster Linie konkret, real, physisch, materiell und geographisch anweisbar. Orte existieren.

Auf der einen Seite sind Orte etwas sehr reales, auf der anderen Seite gebe es sie nicht ohne die Vorstellungskraft des Menschen. Orte sind deshalb immer auch fiktional, aber ohne diese Fiktionalität könnten wir nicht leben. Im Laufe der Geschichte hat es unterschiedliche Fiktionen über die Örtlichkeit des Menschen gegeben. Die Fiktion von der Stadt ist die bislang mächtigste und nach wie vor bedeutsamste. Ohne sie hätten wir die Stadt, wie wir sie bis heute kennen, nicht erleben, regieren, planen und bauen können. Grundtenor dieser Fiktion ist die Vorstellung, dass durch Akte der Absprache oder Autorisierung ein Konsens gefunden werden kann, was als Stadt zu gelten hat. Die Stadt ist also eine gemeinschaftlich geteilte Fiktion, die sich an einzelnen Orten konkretisiert. Die Stadt der Orte ist heute aber in vieler Hinsicht zu einer problematischen Darstellungsfigur geworden, mit denen die Herausforderungen an die Zukunft der Städte nicht mehr begegnet werden kann. Das Bild von der Stadt, die aus einer Vielzahl aneinandergereihter Orte bestehend gedacht wird, wird von vielen Menschen nicht mehr geteilt. Die Stadt als Ensemble von Orten, deren Bedeutung auf einem gesellschaftlichen Konsens beruht, scheint nicht mehr zukunftsfähig zu sein. Die weltweite Krisen der letzten Jahre und die Diskussion um die globalen Probleme der Energieversorgung, dem Klimawandel und der Nachhaltigkeit haben vielerorts zu einer neuen Thematisierung des Verständnisses des Lokalen und des Ortes geführt. Die Stadt ist zum Gegenstand von Kontroversen über ihre eigentliche Bedeutung geworden. Orte werden – wie vor allem die internationalen Beispiele Tahir und Taksim-Platz zeigen – zu umkämpften Feldern der Deutungshoheit. Hinter der symbolischen Aufladung dieser speziellen Orte verlaufen viel grundsätzlichere Veränderungen, die das Gerüst, in denen die Bedeutungskonstruktionen der Orte eingerahmt sind, betreffen.

DIE RISKANTE STADT

Die Ortlosigkeit, die wir heute erleben, wird vor allem durch die Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten, sinnbildlich. Sie wird nicht durch diese hergestellt oder ist dafür die eigentliche Ursache. Sicherlich befeuern die Innovationen in diesen Branchen die Entortung der Stadt, aber sie werden nur im Kontext anderer gesellschaftlicher Veränderungen verständlich. In der Stadt selbst vollzieht sich der Bedeutungswandel der Orte in einer atemberaubenden Geschwindigkeit – und zwar per Fußabstimmung. Die Mobilisierung der Gesellschaft ist auf einem Niveau angelangt, das als historisch einmalig zu gelten hat. Nie zuvor gehörte die Alltagsmobilität so sehr zur Selbstverständlichkeit einer Kultur wie der heutigen. Während mit der Geschichte der modernen Mobilität eine neue Phase der Urbanität und Stadtentwicklung begonnen hat, hinkt das allgemeine Verständnis davon hinterher. Das bedeutet, dass nach wie vor von „Städten“ die Rede ist, so als ob wir es immer noch mit einer begrenzten Anzahl von Orten und darauf bezogene Menschen zu tun haben. Städte werden immer noch in einem modernen Sinn gebaut, damit Menschen in ihnen ankommen und sich dort einen Verbleib vorstellen können. In dieser modernen Stadt ist die „Stadt“ ein Zielort. Folgerichtig enden die Eisenbahnlinien in Paris und London nach wie vor am Rande der Innenstadt. Die moderne Logik der Stadtentwicklung ist tief durchdrungen von der Fantasie und dem Versprechen des Ankommens, des Aufenthalts und des Austausches, der Begegnung und des Aushandelns.

Doch heute ist in diese moderne Logik für die Entwicklung von Städten nicht mehr relevant. Es ist nicht so, dass Städte diese Funktionalität nicht mehr bereitstellen oder es keine Bedürftigkeit nach einer solchen urbanen Lebensweise gibt, in der das Integrieren von Menschen und deren Miteinanderauskommen einen Ort benötigen. Diese Seite des urbanen Lebens steht vielmehr in Konkurrenz mit einer anderen Logik des Urbanen: mit dem Ephemerem, dem Flüchtlingen, der Kurzweiligkeit, dem Mobilen und dem Virtuellen. Beide Modi des Urbanen stehen nicht nur in Konkurrenz zueinander, sie sind teilweise auch nicht miteinander kompatibel. Sie streiten um die Definition der Stadt, seinen Präferenzen in der Planung, der symbolische Sprache der Architektur und um Ressourcen. Bot die moderne Stadt Orte für den Rückzug ins Private und konnten durch die Permanenz der Bewohner und Akteure, durch eine gewisse Dauer der Anwesenheit,

soziale Gegensätze ausgehandelt werden, ist dies in der ortlosen Stadt fast unmöglich geworden. Rückzugsmöglichkeiten kann es nicht mehr geben, da Ansprüche an die Stadt durch Nutzung, Nachfrage und Anwesenheit immer wieder behauptet und begründet werden müssen. Nur die ressourcenreichen Nutzer der Stadt – die nicht unbedingt (auf Dauer) deren Bewohner sind – können sich heute noch einen solchen Rückzug erlauben. Der Kampf um die Bedeutungen von Orten ist vor allem ein aufgeladen symbolischer, der die Stadt wiederum als Bühne benötigt, auf der dramenhaft die Frage nach der städtischen Identität verhandelt wird. Das Leben in der ortlosen Stadt ist riskanter geworden für alle, die sich an dieser Dramatisierung des öffentlichen Lebens nicht beteiligen können.

Was sich mancherorts als soziale Bewegung gegen Gentrifizierung oder als Forderung nach dem „Recht auf Stadt“ artikuliert, deutet diese Konflikte an. Die ortlose Stadt ist deshalb keineswegs als eine Apologie der schönen neuen Welt des Internets miss zu verstehen. Vielmehr muss mit der sich durchsetzenden Ortlosigkeit die Frage nach der sozialen Kohäsion der Stadt neu gestellt werden. Allerdings ist dabei der Straßenkampf gegen die Gentrifizierung nicht das eigentliche soziale Thema in der ortlosen Stadt. Um es auf den Punkt zu bringen, kann man vielleicht formulieren, dass noch nie zuvor die Imagination über die Stadt das eigentliche Feld der Auseinandersetzung geworden ist, in der sich die Zukunftsfähigkeit der Stadt erweisen muss und dies insbesondere mit Bezug auf die Frage, wer die Vorstellungswelten über das urbane Zusammenleben mitgestalten darf, wer zu ihnen Zugang hat und wer oder welche Institution noch die Verantwortlichkeit für das Gesamtbild einnimmt.

DIE VIRTUALISIERUNG DES URBANEN

Die Virtualisierung des Urbanen bedeutet nicht, dass mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien eine vollkommen neue Stadt und eine andersartige Urbanität das bisherige städtische Leben ablösen wird und – wie man vielleicht noch vor zehn Jahren vermeintlich optimistisch gedacht hat, als es Mode war, über das Leben im Internet zu reden – der Raum unwichtig wird und Orte sozusagen einfach verschwinden. Wenn hier von der „Virtualisierung des Urbanen“ gesprochen wird, dann liegt die Betonung auf der Endsilbe „-ung“, mit der der Prozess betont wird, der

durch die Wissens- und Informationsrevolution eingeleitet worden ist und der zu einer Omnipräsenz aller Orten zu jeder Zeit und überall geführt hat. Schon vor dem Aufkommen von Jetzt-Zeit-Technologien, in denen die Vermittlung von Bildern, Personen und Räumen ohne den Zeitverlust durch die mediale Repräsentation geleistet wird, hat es eine nicht-virtuelle Stadt gegeben. Städte haben immer schon unsere Vorstellungswelt durchzogen und tiefgehend unsere Wünsche, Ideen, Fantasien und in der Folge unser Handeln beeinflusst. Gerade weil es kein genaues Bild von einzelnen Orten und Städten gab, hatte die Fantasie hierbei eine zentrale Rolle zu spielen. Die Reproduktionen der imaginierten Städte erscheinen uns heute zuweilen als ärmlich und kitschig, jedoch wurde damit die Virtualisierung des Ortes – als Beschleunigung der Ortsfantasien – eingeleitet, so dass die gegenwärtige Konstruktion von Orten über Webcams oder ähnlichem erst als wirklich erscheinen kann. Schneller, distanzlos, zu allen Zeiten und für jede(n) zugänglich erscheint die Welt heute als eine, auf der es keinen Ort mehr gibt, der noch ein Versprechen zu bergen scheint, das sich einer solchen „realen“ Fantasie-Urbanität zu entziehen vermag. Die von Pädagogen noch vor zwanzig Jahren eingeforderte Medienkompetenz meinte, einen kritischen Blick für die Manipulierbarkeit der Bilder zu entwickeln und Bild und Realität auseinander halten zu können. Augenscheinlich kann davon nicht mehr die Rede sein. Die Virtualisierung des Urbanen bedeutet die weitgehende Akzeptanz eines Oberflächenrealismus, in der die städtische Wirklichkeit mit dem Visuellen zusammenfällt. Paradoxerweise ist sie deshalb wenig fantasievoll und imaginär. Die Verhältnisse von Außen und Innen werden nicht mehr durch Orte abgebildet. Das private Verhalten der Stadtbewohner hat konsequenterweise jede öffentliche Konvention in Frage gestellt. Doch dies hat nicht zu Regellosigkeit geführt. Ganz im Gegenteil: die ortlose Stadt funktioniert nach neuen Normen und Regeln, sie ist hochgradig kontrolliert und „sauber“.

Vorstellungen von Heterogenität, wie sie in der modernen Stadt bis dato hochgehalten worden sind, spielen in der ortlosen Stadt eine andere Rolle. Die Fragmentierung der Stadt war eine geographische gewesen. Es gab ärmere Stadtteile und Reichtenviertel, gemischte Wohngegenden und viele soziale Wohnformen dazwischen. In allen Nachbarschaften wurden Konflikte ausgetragen, was „hier“ erlaubt ist und was nicht. Wo es heute noch herkömmliche Nachbarschaften gibt, werden nach wie vor solche Aushandlungen verbal oder auch mit Gewalt durchlebt. Die Bilder der brennenden

Vorstädte in Frankreich bevölkern die Albträume besorgter Sozialpolitiker und der Akteure der „Sozialen Stadt“. Die daraus resultierenden Politiken können auf viele Erfolge verweisen, jedoch gehen sie an der realen Bedrohung vorbei. Prägender für das Bild der heutigen Stadt ist, dass es eine neue Trennlinie zwischen den Stadtbewohnern und jenen gibt, für die die Stadt nicht mehr ein Wohn-Ort ist, sondern vielmehr nur noch eine Kulisse und Bühne für ein mobiles, extrem fragil-virtuelles urbanes Leben, in der die „Stadt“ nur noch selektiv wahrgenommen, genutzt und erfahren wird. Die urbane Erfahrung bedeutet eine Anerkennung von unterschiedlichsten Lebensstilen, die nebeneinander leben und ko-existieren können, insofern das visuelle Erscheinungsbild nicht durch eine einzige, ausschließliche Form der Ort-Interpretation geprägt wird. Die ortlose Stadt ist deshalb potentiell ein kulturell reaktionärer Raum, in dem es nicht zur Aufhebung oder Angleichung von Differenzen kommen soll.

FRAGMENTIERTE BEOBACHTUNGEN

Gegen diese Beschreibung der heutigen Stadtentwicklung lassen sich viele Einwände formulieren. Immer wieder wird beispielsweise angeführt, die neuen Kommunikationstechnologien würden nichts grundsätzlich ändern und ökonomisch stellten sie nur eine Branche dar, die nicht einmal die global bedeutendste sei. Auch die soziale Frage sei nicht anders als früher, da es immer exkludierte Menschen gegeben habe. Für diese beiden Auffassungen können in der Tat viele Belege angeführt werden. Das Problem ist aber, dass der hier vertretenden Sichtweise auch entsprechende Beobachtungen unterlegt sind, die ebenfalls plausibel erscheinen. Und genau diese Widersprüchlichkeit ist nicht nur Ausdruck unterschiedlicher Weltansichten oder Ideologien, wie dies in der Moderne klassischerweise zu beobachten war, weil mit einer Auseinandersetzung um die ganze Stadt notgedrungen auch eine Verallgemeinerung individueller Erfahrungen und Beobachtungen einhergehen mussten. Die heutige Situation kennzeichnet sich vielmehr durch das ganz offensichtlich unmögliche Beschreiben der aktuellen Stadtentwicklung durch die vorhandenen Vokabeln und Narrative. Diese lösen sich in stets schnellerer Reihenfolge ab und lassen sich immer mehr als Aufmerksamkeitsbegriffe verstehen, mit dem einzelne Aspekte städtischer Entwicklungen in die Eliten-Diskurse der Architektur, Wirtschaftsförde-

rung, Stadtplanung und Lokalpolitik, aus denen sie dann manchmal auch in andere Öffentlichkeiten gelangen, betont werden. Dies betrifft die „virtuelle Stadt“, an die sich schon kaum mehr jemand erinnert, und dann die „kreative Stadt“ oder nun die „Smart City“. Mit dem hier vorgelegten Buch soll eine solche Kommunikationsstrategie vermieden werden. Die ortlose Stadt möchte anhand einer übergreifenden Fragestellung ein Diskursangebot machen, in dem die These von der Ent-Örtlichung der Stadt nicht als etwas plötzlich auftauchendes, vollkommen Neues in der Geschichte der modernen Stadt gesehen werden soll. Es geht nicht um die Fokussierung auf eine weitere fragmentierte Stadtbeobachtung, die dann marketingträchtig als letzter Schrei in der Stadtforschung zwei-drei Jahre lang reüssieren kann. Auf den folgenden Seiten soll vielmehr der Versuch unternommen werden, zwischen den angedeuteten Veränderungen in der aktuellen Stadt und den sich aus der Moderne ergebenden Dynamiken der Ortskonstruktion Entwicklungslinien aufzuzeigen. Hierbei verfolgen die Autoren die Grundannahme, dass die Frage nach der veränderten Ortsproduktion durch eine Stadttheorie zu unterlegen ist, die Stadtentwicklung vor allem als einen generativen Prozess behandelt. Eine solche Perspektive erlaubt es, die fragmentierten und widersprüchlichen Beobachtungen vom Ansatz her zusammenzudenken, indem individuelles Verhalten in der Stadt und im virtuellen Raum der Kommunikation, die Mobilität des Einzelnen und die verbleibende Ortsbedürftigkeit die Räume des Urbanen konstruieren und diese Raumproduktion in unterschiedliche gesellschaftliche Kontexte eingebettet ist, die peu à peu die massenhaft veränderten Handlungsweisen der Individuen aufnehmen, neu regeln und konzipieren. Dies geschieht durch Institutionen wie den Behörden, den politischen Instanzen, den Berufsverbänden und durch die zwischen ihnen stattfindenden Diskurse. Diese Diskurse sind geprägt durch Vorstellungen über die Stadt, die nicht mit der generativen Stadtproduktion durch die Individuen übereinstimmt. Zumindest nicht heute. Nach unserer besorgten Beobachtung verhalten sich Institutionen gerade im Bereich der Stadtplanung und der Lokalpolitik sehr konzeptionskonservativ und allenfalls wie das Chamäleon, das die Farbe wechselt, wenn es gerade auf ein anderes Blatt gesetzt wird. Diese Mimikry-Strategie hilft allerdings nichts, denn die einst nährenden Blätter haben gefährliche Stacheln bekommen. Die Stadtplanung kann nicht mehr so funktionieren, dass sie jedem das Seine versucht einzuräumen. Ohne es zu merken, droht sie selbst substanzlos zu werden, wenn die wichtigsten Entscheidungen über das Ach

und Weh der Stadt jenseits der administrativen Geltungsräume getroffen werden. Schlimmer noch: es sind keine Entscheidungen bestimmter Akteure – die kommen zum Schluss –, sondern emotionale Bewertungen in einem unkontrollierbaren Raum der Emotionen, Adresse unbekannt.

STADTPOLITIK

Die Motivation für dieses Buch ist deshalb eine politische. Die Autoren sind der Meinung, dass die vorgefasste Stadtplanung und die vorhandene „Stadtpolitik“ weitgehend wie orientierungslose Lotsen im dichten Nebel umherirren. Ab und zu stößt das Boot gegen Themen, die im jeweils lokalen Diskurs auftauchen. In den Leitbild-Prozessen der neunziger Jahre hatten viele Städte mit den Bürgern Pläne entworfen, in denen es um eine langfristige Entwicklungsperspektive ging. Davon ist nichts übrig geblieben. Stattdessen sind Identitätspolitiken („Stadt der Wissenschaften“ oder „Roswitha-Stadt Bad Gandersheim“ etc.) getreten, in denen das Lokale globalisiert, medialisiert und selektiv reproduziert wird. Das bedeutet entweder die klammheimliche Aufgabe einer holistischen Stadtrepräsentation oder aber tatsächlich einer selektiven Interessens- und Ressourcenpolitik auch noch einen offiziellen Rahmen zu bieten. In dieser Verknappung oder Aufgabe der Stadt-Repräsentation spiegelt sich ein neues Wissensregime wider, das in gesellschaftspolitischer Hinsicht der urbanen Fragmentierung eine politische hinzufügt und sie damit gleichzeitig antreibt.

Die Institutionen der professionellen Stadt-Planung und -Forschung haben oftmals durch ihre übergroße Nähe zur Praxis nicht den Raum, um diese Entwicklung zur post-demokratischen Stadt kritisch zu reflektieren. Gleiches gilt für die Medien und öffentlichen Institutionen der öffentlichen Reflexion, womit vor allem die Universitäten gemeint sind. Es fehlt eine Meta-Ebene der Reflektion über die Ent-Ortung der Stadt. Damit verdoppelt sich die Krise der modernen Urbanität, weil die notwendige historisch-gesellschaftliche und raumtheoretische Reflektion ausbleibt. Die Stadt hat sich historisch immer durch Stadtkritik weiterentwickelt, in der lokales Wissen nicht nur potentiell allen zugänglich war, sondern auch eine Relevanz beanspruchen konnte. Die Kritik heute hingegen ist wie die Stadt ortlos geworden. Von der informierten Debatte im Rathaus zum facebook-

initiierten Flashmob, so könnte man diesen Prozess überspitzt auf den Punkt bringen.

Die aktuellen Beispiele, in denen das Internet für mehr Bürgerbeteiligung und neue Formen der direkten Demokratie genutzt werden, zeigen aber auch, dass hier nicht einfach ein Lamento über den Verlust der Stadt und eine Art Nostalgie für die Zeiten des einfachen Planens für die Nachbarschaft und das Bearbeiten des Bau-Antrags folgen darf. Die ortlose Stadt ist anders, sie ist auch anders politisch. Und wenn wir ehrlich sind, weiß niemand so genau, wie sie ist und welche neuen Spielregeln sie für die Demokratie erfordern und welche sie hervorbringen wird. Das wenige systematische Wissen, das über diese Formen der Bürgerbeteiligung und der neuen Öffentlichkeiten vorhanden ist, ist ebenfalls umstritten und erlaubt kaum eine dauerhafte Planung und nachhaltige Politik. Die Effekte dieser Politisierungen sind ebenfalls nicht absehbar, aber sie können als Tsunami auftauchen und die etablierten Vorstellungen über die Stadt in kürzester Zeit in Frage stellen und erodisieren.

Ein Buch zur „ortlosen Stadt“ ist in dieser Hinsicht ein Risiko, wenn es sich auf die Einschätzung singulärer Phänomene einlässt. Weder die empirischen Befunde noch die analytischen Interpretationsrahmen sind vorhanden, um sich anhand von Fallstudien ein Bild von der zukünftigen Stadtpolitik machen zu können. Vielmehr vertreten wir die Ansicht, dass in eben diesem unsicheren Wissen die eigentliche Thematik der neuen Ortlosigkeit begründet liegt und dass nur die Anerkennung der erheblichen Verunsicherung des bestehenden Wissens ein Sensorium schaffen kann, mit dem aus dem jetzigen Blindflug, bei dem beispielsweise jahrelang Großprojekte, die die städtische Geographie im erheblichen Maße transformieren, unsicher bleiben und von daher als nicht mehr planbar gelten, zwar kein kompassgetreuer Kurs entspringt, aber mit dem die riskanten Dynamiken in den Städten deutlich werden können. Mit diesem Buch soll deshalb das Ziel verfolgt werden, einerseits einen theoretisch begründeten Rückblick auf die Entwicklung von ortlosen Städten zu werfen, wie andererseits bereits konzeptionelle Ansätze wie den der der Métapolis von François Ascher und aktuelle Beobachtungen aus Omnitopia, wie Andrew Wood (2009) die ortlose Stadt nennt, eingeführt werden sollen. Als Zeitgenossen, omnitopische Teilnehmer und verortete und mobile Stadtbewohner reden wir quasi über uns selbst, denn eine Aussichtsplattform auf diese Prozesse hat niemand errichtet und sie kann es wohl schon angesichts der Geschwindigkeit der

Veränderungen nicht geben. Die hier zusammengetragenen Beobachtungen stellen von daher auch Reflektionen über die intellektuelle Verarbeitung dieser Stadt-Transformationen dar und beziehen sich auf die neuen Fiktionen, Narrationen und ansatzweise als Theorien zu bezeichnenden Diskurse. Die „ortlose Stadt“ will in dieser Hinsicht keine neue Erzählung über die Stadt konstruieren, sondern die vorhandenen Imaginationen und Vorstellungen gegeneinander aufstellen und rekonstruieren. Dies alles aus dem Bewusstsein, dass die Rolle des Stadttheoretikers nicht nur die eines ex-post argumentierenden Analytikers sein kann, sondern die eines Teilnehmers, der angesichts der Herausforderungen an die soziale Kohäsion, den Schutz der Lebensgrundlagen und der kulturellen Vielfalt ein, wenn auch verunsichertes, Wissen kommuniziert.